

Puzerner Tagblatt.

Dreißigdreißiger Jahrgang.

N^o 82.

den 5. April 1884.

Abonnement:	1 Monat	3 Monate	6 Monate
für Puzern zum Abholen	Fr. 10.—	Fr. 3.—	Fr. 2.50
Bringen	12.—	4.—	3.—
durch die Post	12.80	4.40	3.40

Inserate:
die einpaltige Zeile oder deren Raum 10 Kr.
für Wiederholungen 6
Jahres von 3 Zeilen und weniger . . . 30

Samstag,

zum 11. Mai.

(Korr. vom Lande.)

Das durch Artikel 89 der Bundesverfassung gewährte fakultative Referendum legte den Gegnern der am 11. Mai zur Abstimmung kommenden vier Bundesgesetze das Recht in die Hände, die besagte Abstimmung durch Sammeln von 30,000 Unterschriften stimmbühiger Schweizerbürger zu verhindern. Die Art und Weise, wie die Referendums-Agitation diesmal von der Opposition betrieben wurde, war eine ganz eigene, mit Recht „Referendums-Schwindel“ genannt. In aller Stille, lichtscheu, wurde die nötige Anzahl Unterschriften durch alle möglichen „Händler“ und „Unterhändler“ zusammengekauft.

Doch auch die „gute“ Presse leistete in Entstellungen und Verdrehungen das Menschliche, und fährt auch jetzt noch fort, durch Publizität entstellter Thatsachen die guten Leute hinter das Licht zu führen. So ein Beispiel lieferten die „Appenz. Nachrichten“ und sie glaubten damit den Schweiz. Gesandtschaften im Auslande, speziell dem Bundesgesetz, betreffend Beitrag von 10,000 Fr. an die Kantonslosen der Schweiz, Gesandtschaft bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein Bein zu stellen. Wir besaßen uns nicht mit der Letztüre des „Surt. Landboten“ und konnten so nur durch das „Tagblatt“ zur Kenntnis jenes von den „Appenz. Nachr.“ entstellten Sachverhaltes betreffend Transit von amerikanischem Schweinefleisch durch Deutschland gelangen. Aber es brachte uns in Blut in Wallung, als wir mußten, der „Landbote“ lasse es sich nicht nehmen, trotz erfolgter Richtigstellung des betreffenden Sachverhaltes seinen Lesern in bekannter Weise falsche Berichte als Wahrheiten anzujubeln.

Das ist die Art und Weise, wie die „gute“ Presse kämpft, und wir lassen dahingestellt sein, wie viel Ehrlichkeit sie überhaupt in einem politischen Kampfe zu verlieren hat. Wahrscheinlich wird noch in letzter Stunde die „Religions“-Lokomotive dem Referendumswagen vorgepannt werden. Wir halten jedoch für diesmal ihre Zugkraft für geschwächt, denn der erwähnte „Danpvi“ löst sich in dieser Sache nicht so leicht hervorbringen, wie auf den von unserer „guten“ Presse so gern zitierten Konradino. Gesetze was wollen — wir wollen mit offenem Bistilz kämpfen; wir wollen zeigen, für was unsere Banner einlegen! Siegen wir nicht, so sterben wir doch nicht; wir bleiben gleichwohl eine geschlossene Partei. Unsere Waffen seien ehrliche, und als solche betrachten wir vor allem die Volksversammlungen.

Es ist ein ergebendes Bild, freie Männer versammelt zu sehen, um über Gesetze, die das Wohl des Vaterlandes betreffen, sich Belehrungen geben zu lassen. Untersuchen wir in diesem Sinne die öffentlichen Volksversammlungen nicht. Mancher Bürger ist falsch berichtet; er besucht eine solche Versammlung und erhält da öffentlich wahrheitsgetreue Auskunft über das Nützliche der in Frage stehenden Gesetze. Er steht jetzt seinem Irrtum ein, und reicht dem gesunden Fortschritte die Hand.

So ist es auch bei dem am 11. Mai zur Abstimmung kommenden vier Bundesgesetzen vorgekommen, daß Viele nicht aus eigener Ueberzeugung die Referendumslisten unterzeichnet haben, sondern lediglich durch falsche Vorpiegelungen hierzu bewogen worden sind. Da haben also die öffentlichen Volksversammlungen ein fruchtbares Gebiet vor sich, und wir sind sicher, daß, wo solche stattfinden, sich entschließen auch merkliche Früchte zeigen werden. Aber wenn die Opposition es wagt, auch ihre Ansichten an öffentlicher Versammlung zu entwickeln, so hat der Bürger dann die freie Wahl, dieser oder jener Ansicht beizustimmen. In uns aber lebt die feste Ueberzeugung, daß die Volksversammlungen dieses Jahr ein fruchtbareres Erntefeld finden werden, als es vor zwei Jahren der Fall war.

So wollen wir kämpfen, offen, ehrlich! Geben wir unsere gute Sache nicht so leicht auf; wir haben sie mit langen und heißen Kämpfen erworben, und denken

wir immer daran, daß das Denken und Trachten unserer Gegner im Grunde genommen auf das Zerlösen unserer besten Errungenschaften abzielt.

Der Straßenkampf in Cincinnati.

Seit dem großen Bürgerkrieg haben die Vereinigten Staaten keine so schlimmen Unruhen mehr gesehen, wie der Unwille über eine erbärmliche und käufliche Rechtspflege sie während der letzten Tage in den blühenden, u. A. auch von vielen Schweizern bewohnten Cincinnati hervorgerufen hat. Den äußeren Anlaß zu dieser ganz ungemöhnlichen Erregung des Volkes und namentlich der Arbeiterklassen gab ein am Freitag den 28. März gefälltes Urteil des Gerichtshofes, welches einen jungen Mann Namens Berner wegen Totschlages zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilte. Berner hatte aber laut eigenem freien Will wiederholten Geständnisse seinen Strolcher, einen Jm. Kirk, um ihn zu betauern, muthwillig ermordet, und unter den niederen Volksklassen war man mit Recht der Ansicht, daß das Urteil auf Wurd und nicht auf Totschlag hätte lauten müssen. Dieser Berner'sche Fall war nicht der erste dieser Art gewesen. Seit 1866 war, trotzdem viele Morde begangen worden, niemand mehr hingerichtet worden, und die Häufelührer der Arbeiterklassen gaben in Maueranschlägen bekannt, daß allein in 42 Mordprozessen eine unbegründet milde, wahrcheinlich auf Bestechung beruhende Behandlung nachgewiesen werden könne. Obwohl viele der schlimmsten Mörder bereits entsprungen seien, so befanden sich doch im Gefängnis von Cincinnati noch 20, die alle den Strang verdient hätten, sich aber mit Hilfe der feilen Advokaten und Richter einer Bestrafung entzogen.

Solcher Art also war die Stimmung des Volkes, als man nach dem Bekanntwerden des über Berner gefällten Urteils auf Freitag Abend zu einer Volksversammlung in der Musik-Halle einlud. Bei dieser von einigen tausend Personen, darunter viele Angehörige der bessern Stände, besuchten Versammlung führte Kapitän Kemper den Vorsitz. Die Beschlüsse der Versammlung hatten einen sehr persönlichen, obwohl energigehaltigen Wortlaut und alles ging in Frieden auseinander. Wie das aber leicht erklärlich ist, entsand unter den Leuten, als sie auf die Straße hinaus getreten waren, der Wunsch, dem vielbesprochenen Gefängnis einen Besuch abzustatten. Auf dem Wege dorthin wuchs die Menschenmenge allmählich zu etwa 10,000 Köpfen an, und in dem Grade, wie sie wuchs, erhigten sich auch die Leidenschaften. Als man dem Gefängnis angelangt war, wurden zwei große Vallen herbeigebracht, mit denen man das Thor und eines der jetzt verschlossenen Fenster zu sprengen versuchte. Beides gelang und die Menge drang, nachdem sie noch ein eiserne Gitter durchbrochen hatte, in den Hof des Gebäudes. Hier aber standen vierzig Gefängnisbeamte mit geladenen Revolvern, welche sie auf das Volk richteten. Anfangs schreckte dies die Angreifer, ein reitender Negler aber bahnte den Weg, indem er rief, daß die Beamten Besetzt hätten, nicht zu schließen, wie das denn auch wirklich der Fall war. Man drang jetzt ohne Widerstand bis zur Zelle Berner's, die man aber leer fand, weil die Behörden in der Voraussicht dessen, was kommen würde, den Versuch gemacht hatten, Berner mit der Eisenbahn nach Columbus zu schicken. Berner's Verschwinden reizte die Menge zu noch größerer Wuth und man verlangte jetzt nach jenem Negler, der kurz vorher seine Familienmitglieder einen nach dem andern getödtet hatte, um die Leichen für den Scrittisch einer Universität zu verkaufen. Als sich auch dieser nicht vorfand, begann die Menge ihre Wuth an dem Gebäude selbst auszulassen. Man schleppte ein Faß Theer herbei, ließ den Inhalt in den Hof fließen und versuchte, denselben anzuzünden. Dieser Mühe das geschäftlich, wenn nicht gerade in diesem Augenblick die Wuth durch einen unterirdischen Gang zum Gerichtsgebäude her entleeren wäre. Zunächst säuberten die Soldaten den Hof und begannen dann, als das Volk nun in

größern Massen und noch ungestümer andrang, kaltblütig zu feuern. Der Kampf — wenn man dieses zeitweilige Andringen der Masse und das Feuern der Wuth so nennen will — dauerte bis gegen Morgen. Wie es heißt, wären vom Volke 5 getödtet und 32 verwundet worden.

Der Mörder Berner hatte inzwischen auch eine sehr unruhige Nacht verlebt. Der Eisenbahnzug, der ihn nach Columbus bringen sollte, wurde unterwegs von Leuten, die Berner Lynch wollten, angehalten. Berner aber ließ durch die nach amerikanischem System miteinander in Verbindung stehenden Wagnons und entkam in der Dunkelheit. Er wurde erst am Samstag Morgen in einer Vorstadt von Cincinnati wieder aufgegriffen. Beim Gefängnis zu Cincinnati verließ der Samstag ziemlich ruhig. Seit Tagesanbruch hielt die Volksmenge sich in gefährlicher Entfernung, während die Wuth, unter der sich viele Veteranen aus dem großen Bürgerkrieg befanden, tie nach dem Gefängnis und dem Gerichtsgebäude auslaufenden Straßen verbarrikadete und auch einige Gatling Kanonen herbeischaffte. Die Wuthigen fanden mit aufgeräumtem Bajonett hinter den Barrikaden, die Polizisten aber im Hofe des Gefängnisses; insgesamt mochte die bewaffnete Macht am Samstag Nachmittag gegen 900 Mann zählen. Am Samstag Abend beim Eintritt der Dunkelheit wurde es klar, daß das Volk auf einen neuen Angriff sinne; gegen 10 Uhr Abends mochten schon wieder weit über 10,000 Menschen in den dem Gerichtsgebäude und Gefängnis zunächst liegenden Straßen versammelt sein. Zunächst plünderte man einen Waffenladen, dessen Eigentümer aus Verborgnis für seine Waare sich mit dem Revolver in der Hand widersetzte und thatsächlich zwei von den Angreifern erschoss. Aus der Wuthschale wurden des weitern drei alte Kanonen herbeigeschleppt, die auch gegen das Gefängnis in Position gebracht wurden, aber wegen Mangel an Schießbedarf nicht benutzt werden konnten. Kurz nach Mitternacht begann der Angriff, indem die Menge mit den erbeuteten Pistolen und Jagdgewehren das Feuer eröffnete; auch schleuderte man einige Dynamitbomben in den Hof des Gefängnisses, wodurch drei Soldaten getödtet wurden. Die Wuth bediente sich nun auch eines der aufgestellten Gatling-Geschütze, wurde aber zu verschiedenen Malen zurückgetrieben und sogar das Gatling-Geschütz fiel auf kurze Zeit in den Besitz der Volksmenge. Es läßt sich schwer sagen, wie die Sache ausgefallen wäre, wenn nicht zwischen 2 und 3 Uhr Morgens drei Regimenter und zwei Bataillone, die mit der Eisenbahn von Columbus gekommen waren, insgesamt etwa 2000 Mann, zu Hilfe gekommen wären. Der Gouverneur von Ohio hatte auch noch von Dayton ein anderes Regiment herbeibevordert. Als dieses aber vom Bahnhof in Cincinnati aus seinen Weg durch die Volksmenge bahnen sollte, verzweigten die Soldaten ihren Disziplin den Befehl. Das Gefängnis in Cincinnati war jetzt seit Anbruch der Verhärtnungen außer Gefahr, aber kurz vorher war das Gerichtsgebäude der wüthenden Menge zum Opfer gefallen. Dasselbe drang in das Hof von wenigen revolverbewaffneten Leuten vertheidigte Bauwerk, häufte Petroleumfässer dort an und legte Feuer. Der bald darauf herbeikommenden Feuerweh versperrete die Menge den Weg, zerschnitt die Schlauche und zertrümmerte die Spritzen. Binnen kurzem war das schöne Gerichtsgebäude, das über eine Million Fr. gekostet hatte, ein Haub der Flammen, die sich auch noch einem anstoßenden Gebäude mittheilten. Seit Sonntag Morgen ist nun die Ruhe nicht wieder gestört worden. Der Verlust an Menschenleben wird sehr verschieden angegeben, von einigen bloß auf 100, von andern auf 200 und sogar 250.

Eidgenossenschaft.

Eidgen. Betreibungsgefes. Der „Merkur“, das tüchtig redigirte Organ der schweizerischen Landeskreisenden, schreibt: „Wir können, von maßgebender Seite informiert, versichern, daß das ersuchte einseitige Betreibungsgefes noch weit zurück ist. Schuld mag am meisten eine gewisse Hals-